Gauner, Gaukler, Bakkaluten

Autor(en): **Heisch, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **67 (2011)**

Heft 2

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-421993

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Gauner, Gaukler, Bakkaluten

Von Peter Heisch

Wie nicht anders zu erwarten, hat die unrühmlich bekannte Geschichte der Kriminalität ihre Spuren auch im Vokabular der deutschen Sprache hinterlassen und deren Wortschatz um eine stattliche Anzahl seltsamer Ausdrücke bereichert. Was die Bezeichnung jener Menschen anbelangt, die sich schon «zu Olims Zeiten», wie man die dunkle Vergangenheit altväterisch zu nennen pflegte, als Randständige, Fahrende und Hausierer sich notgedrungen mehr schlecht als recht auf manchmal krummen Touren durchs Leben schlagen mussten, so stammen sie zumeist aus dem *Rotwelschen*, wobei *Rot* gleichbedeutend mit Bettler zu verstehen war, die in einer ungeordneten Schar eine Rotte bildeten.

Das Rotwelsch bestand aus einer kuriosen Mischung kelto-germanischer, romanischer und jiddischer Denotationen sowie aus Elementen der Zigeunersprache, die, zu einem Ideolekt verschmolzen, der Verständigung unter Vagabunden diente.

Hie und da ist von dieser einstmals weitverbreiteten Gaunersprache noch ein kümmerliches Überbleibsel erhalten geblieben. So stossen wir in unserer Umgangssprache gelegentlich auf Ausdrücke wie *pennen* für schlafen (von jiddisch pannai = nichts tun), *die Platte putzen* (jiddisch polat = abhauen, verduften), *Schmiere stehen* (aus hebräisch schemira = Wache halten), *ausbaldovern* (von baldover = Kundschafter) oder fühlen uns *geneppt*, wenn wir gewärtigen, dass man uns einen wertlosen Nippes als angeblich wertvolles Schmuckstück angedreht hat.

Andererseits handelt es sich um sprachschöpferisch bildhafte Umschreibungen wie *die Sache ist geritzt*, nämlich mithilfe eines Glasschneiders, sodass der Einbruch vollzogen werden kann. Wer jedoch

denkt, die Redewendung *jemandem den Garaus machen* habe etwas mit den von Kriminellen verübten Praktiken des Halsabschneidens zu tun, liegt völlig daneben. Sie hat nicht im Entferntesten etwas mit Töten oder Vernichten zu tun, sondern bezieht sich vielmehr auf die im Mittelalter in manchen Städten übliche Praxis, dass ein Gastwirt zu fortgeschrittener Stunde die Zecher auffordern konnte, das Glas «gar aus» zu trinken, was unserer heutigen Polizeistunde entspricht und im übertragenen Sinne so viel wie «eine Sache zu Ende bringen» bedeutete.

Unter einem *Gauner, Jauner, Juonner* oder auch *Joner*, wie das Wort gelegentlich noch als Familienname vorkommt, verstand man einen Falschspieler. Kein Geringerer als Friedrich Schiller hat ihm in den «Räubern» ein Denkmal gesetzt, wo er Spiegelberg im zweiten Akt den berüchtigten Satz sagen lässt: «Zu einem Spitzbuben will's Grütz. Auch gehört dazu ein eigenes Nationalgenie, ein gewisses Spitzbubenklima, und da rat ich dir, reis du ins Graubünderland, das ist das Athen der heutigen Jauner.»

Die Unterstellung, dass im Bündnerland besonders viele Übeltäter anzutreffen seien, hatte allerdings insofern eine gewisse Berechtigung, als von dort aus in vorindustriellen Zeiten in bitterer Armut lebende ambulante Händler, Korbflechter, Kachler, Lumpensammler, Schirm- und Kesselflicker, sogenannte Landstörzer oder Fecker (die sich in der freien Eidgenossenschaft an der Feckerchilbi im autonomen Gersau versammelten) «vazierten», ein Ausdruck, der auf ihre Herkunft aus der Gegend von Obervaz am Fusse des Oberhalbsteins verwies.

Zu allem Übel machten sie sich dadurch verdächtig, dass sie untereinander zwar nicht gerade Rotwelsch, sondern ihr romanisches Churer- oder Kauderwelsch redeten. Dass sie angesichts ihrer Unstetigkeit oftmals mit den Gesetzen der Sesshaften in Konflikt gerieten und den Argwohn der Landjäger erregten, kann man sich wohl leicht denken.

Im Gegensatz zum *Gauner*, der seinen Namen eigentlich den Joniern, einem griechischen Volksstamm, verdankt, der infolge der Türkenkriege entwurzelt wurde und sich westwärts ausbreitete, war

der *Gaukler* (aus italienisch gioccoliere = Spieler) ein eher harmloser Geselle, der sein kümmerliches Dasein damit fristete, dass er auf Jahrmärkten als Seiltänzer, Artist oder Zauberer auftrat und den Leuten anhand allerlei Taschenspielertricks etwas vorgaukelte und sie mit der Illusion der raschen Geldvermehrung zum Narren hielt. Ein Unterfangen, dessen sich selbst in unseren aufgeklärten Zeiten oftmals auch seriöse Finanzunternehmen gerne bedienen.

In diesem Zusammenhang darf daran erinnert werden, dass das wiederum vermehrte Aktualität erlangende Verb *zocken* für kräftiges Abkassieren ebenfalls aus dem Rotwelschen stammt. Ein *Zschocker* ist ein Falschspieler, der mit gezinkten (markierten) Karten das Spiel zu seinen Gunsten manipuliert.

Die Formulierung *Halunke* verdanken wir dem tschechischen *Homolek* in seiner usprünglichen Bedeutung als einem bettelnden Habenichts. Im Grunde genommen war er ein bedauernswerter Mensch, der von der Hand in den Mund lebte und sich aus Selbsterhaltungstrieb veranlasst sah, seine Finger gelegentlich in fremde Taschen zu stecken.

Entschieden zugriffiger geht diesbezüglich der skrupellose *Gangster* vor, der als Mitglied einer *gang* (englisch Bande oder Horde), einen Bestandteil des organisierten Verbrechens darstellt, das namentlich im letzten Jahrhundert während der Prohibition die Unterwelt in den USA beherrschte und nicht viel Federlesens machte, wenn ihnen dabei jemand in die Quere kam.

Dagegen glaubt man beim *Ganoven* (von gannah/ganeff = Dieb) einen Anflug von Galanterie zu verspüren. Man kann sich ihn, mit Schlips und Nadelstreifenanzug versehen, gut als Heiratsschwindler vorstellen, der sich höflich und zuvorkommend Vorteile erschleicht und nebenbei kleine Kavaliersdelikte begeht. In Wirklichkeit ist er ein relativ harmloser Schurke, Schuft und Lügen verbreitender Sykophant (verleumderischer Feldhüter), ein heruntergekommener Edelmann, der in früheren Zeiten den Töchtern hablicher Eltern den Kopf verdrehte und ihnen die Ehe versprach, um sie vor ihrer Niederkunft schmählich sitzenzulassen.

Doch was, um alles in der Welt, sind *Bakkaluten* oder *Bageluten*, wie man sie als Schimpfwort regional verschiedentlich wieder vermehrt zitiert? Handelt es sich dabei gar um Angehörige einer diskriminierten ethnischen Minderheit? Eine Zeitschrift stellte kürzlich die Preisfrage, was es mit den Bakkaluten auf sich habe, ohne zu einem erhellenden Ergebnis zu gelangen.

Dabei liegt die Erklärung so zum Greifen nahe, dass man sich über so viel Begriffsstutzigkeit nur wundern kann. In einer Zeit, in der es fast zum guten Ton gehört, dass jemand bildungsmässig zumindest seinen Bachelor macht, sollte das Rätsel mühelos zu lösen sein. Denn der Ahnherr des Bachelors (englisch schlichtweg ein Jüngling) ist der Bakkalaureus, ein Studierter niederen Grades, der im ausgehenden Mittelalter dem «thumben» Volk in wortreichen Erklärungen das Blaue vom Himmel versprach und ihnen dabei die Würmer aus der Nase sowie das Geld aus der Tasche zog.

Der Bakkalut ist also ein ebenso zungen- wie fingerfertiger Quacksalber und Ablasskrämer, der seinen Mitbürgern irgendwelche Glückspillen andrehte, kurz: ein Schwindler und *Scharlatan* (abgeleitet von ciarlata = Geschwätz), wie ihn der intellektuelle Schuhmacher, Poet und Nürnberger Meistersänger Hans Sachs in einem seiner Fastnachtsspiele vom fahrenden Scholaren beschrieben hat, der einer Witwe weismacht, er könne ihrem verstorbenen Mann im Jenseits ein Paket mit Kleidern sowie etwas Geld überbringen, was die Ärmste prompt für bare Münze hält.

So gesehen könnte man das neuerliche Aufkommen des Schmähworts *Bakkaluten* als skeptischen Abwehrreflex der kleinen Leute auf die zuweilen verbreiteten Widersprüche pseudowissenschaftlicher Theorien von Seiten gewisser Betrüger verstehen, gemäss dem Motto: Je gelehrter, desto verkehrter.

Alles in allem gewinnt man dabei die Erkenntnis, dass der Wortinhalt des meist in ferner Vergangenheit gesprochenen Rotwelschen oftmals von aktueller Beziehung zur Gegenwart ist.